

BEN CREED



THRILLER

Der kalte  
Glanz  
der Newa

Der erste Fall für Leutnant Revol Rossel

Aus dem Englischen  
von Peter Hammans

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel  
»City of Ghosts« bei Welbeck Fiction Limited, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe  
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.  
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres  
Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.  
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns  
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von  
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.  
Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Deutsche Erstausgabe September 2021

Knaur Taschenbuch

Copyright © Chris Rickaby and Barnaby Thompson, 2020

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kerstin Fricke

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Collage aus mehreren Motiven  
von Shutterstock.com und einem Arcangel.com-Motiv  
Illustrationen im Innenteil: ducu59us/Shutterstock.com /  
Fourleaflover/Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52662-0

2 4 5 3 1

»Wenn es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt.«  
*Fjodor Michailowitsch Dostojewski*

Der Mensch ist des Menschen Wolf  
*Titel eines Buches über seine Erfahrungen im Gulag von  
Janusz Bardach, einem überlebenden Häftling*



# Erster Akt





Samstag, 13. Oktober 1951

Gerade wie ein Baugerüst lagen sie da, starr im grellen Licht der Zugscheinwerfer. Ein Quintett von Körpern auf den zugeschneiten Gleisen, akkurat und parallel zueinander. Die Füße zusammen, die Arme ausgestreckt, die Köpfe sacht alle in dieselbe Richtung gewandt. Als hätte der Tod sie gebeten, sich ordentlich in die Schlange zu stellen, dachte er, und aus Gründen, die nur ihnen selbst bekannt waren, hatte jede dieser verdammten Seelen fügsam seiner Bitte entsprochen.

Etwa dreißig Meter von den Schienen entfernt zog Revol Rossel, Leutnant der Leningrader Miliz, an seiner Papirossa, stieß einen aschgrauen Ring aus und betrachtete den Tatort mit routinierter Teilnahmslosigkeit. Dieser Gesichtsausdruck war ihm zur Gewohnheit geworden. Eine Miene, die ihm bislang, obwohl er erst vierunddreißig Jahre alt war, den Gulag erspart hatte. »Jeder Mensch muss ein Gesicht für die Welt da draußen und eines für sich selbst haben, Revol«, hatte sein Vater einmal stoisch und augenzwinkernd zu ihm gesagt. Damals hatten weder Rossels Vater noch er selbst richtig verstanden, was für ein solider Rat dies war, die Art, die hilfreich dabei war, als Sowjetbürger etwas länger zu leben. Besonders wenn man in Leningrad lebte, einer Stadt, von der bekannt war, dass Stalin Vorbehalte gegen sie hegte.

Während er die Szene vom Beifahrersitz seines Moskwitsch aus taxierte, konnte er die Motorhaube des Wagens noch immer ticken hören. Zur Linken, hinter einem ausgedehnten Schneefeld, schnaufte eine schwarze Dampflokomotive und blieb stehen. Hinter der Lok und ihrer Fracht waren

die Schienen kilometerlang von Bäumen gesäumt, aber hier an dieser Stelle wurden sie von einem anderen Schienenstrang gekreuzt, sodass eine kleine Lichtung entstanden war.

»Also los, meine Herren. Zeit, unsere Aufwartung zu machen.«

Die Wagentüren schlugen zu und erinnerten an die Trommelschläge bei einer Parade, während Rossel und seine Milizionäre aus den Autos stiegen. Sie gingen zusammen, mussten die Beine stark anheben, um in den tiefen Schneewehen voranzukommen. Unter ihren Dienstmänteln, an denen die Rangabzeichen ihres jeweiligen Dienstgrads in der Miliz angebracht waren, trugen sie eine Vielzahl von Pullovern, Hosen und dicke Unterwäsche. Mit der Standarduniform allein war in einer Winternacht nicht viel auszurichten. Vor ein paar Stunden hatten sie im Radio minus 27 Grad verkündet. »Kalt genug, um gute, warme russische Pisse in Eiszapfen zu verwandeln«, wie Unteroffizier Gratschew sich das letzte Mal ausgedrückt hatte, als er ihnen wieder mal eine Geschichte darüber aufsticht, wie er damals auf dem Weg nach Berlin Angehörige der 33. SS-Waffen-Grenadier-Division abgeschlachtet habe.

Neben der Dampflok standen, verfroren und verloren, zwei Männer. Rossel sah nach rechts in Richtung des zweiten Gleises. Es traf in einem 45°-Winkel auf die Hauptlinie, bog dann ab und verlief ein paar Dutzend Meter parallel zu dieser, ging an einer Weiche in die Hauptlinie über, um kurz darauf wieder in die Kiefern hinein abzuschwenken.

Einer der beiden Männer neben der Lok bewegte sich auf sie zu, um sie zu begrüßen – der Lokführer, vermutete Rossel. Er trug einen dicken Steppmantel über dem Overall und eine große Fellmütze, die den im Verhältnis dazu kleinen Kopf fast zu verschlingen schien, und er roch nach verbrannter Kohle.



»Was hat euch aufgehalten?«, grummelte er.

Rossel ignorierte die Frage und sah an ihm vorbei zu dem anderen Mann hinüber, der der örtlichen Miliz angehörte. Er musste der Anrufer gewesen sein. Er war klein und dünn und sah aus wie ein verängstigtes Tier – Anfang zwanzig, praktisch noch ein Junge. Der Halbstarke und der Lokführer blickten übellaunig drein. Zweifellos hatten sie sich gestritten. Rossel nahm an, dass der Lokführer die Leichen einfach hatte beiseiteschieben wollen, zum Teufel damit, um seinen Weg fortzusetzen. Das Milchgesicht war jedoch viel zu entsetzt, um irgendetwas auch nur anzurühren – ein Polizist wie aus dem Diensthandbuch, der sich nicht in der Lage sah, etwas zu unternehmen, sondern darauf wartete, dass jemand anderer das Kommando übernahm.

»Was hat euch aufgehalten, hä?«, fragte der Lokführer noch einmal.

Rossel sah ihn an und schoss zurück. »Nachts um vier fünfzig Kilometer zu fahren, in einem Schneesturm, der selbst einen Polarfuchs hätte erblinden lassen, ja, das könnte schon sein, dass es damit etwas zu tun hat.«

Drei Tage lang hatte es geschneit und es war gerade mal Oktober. Seit dem Winter '42 hatte es das, Überlebenden der Belagerung von Leningrad zufolge, nicht mehr gegeben. Sobald sie die Stadt hinter sich gelassen hatten, war es eher wie Ski statt Auto fahren gewesen.

Rossels Leute schwärmten aus, um den Tatort genauer in Augenschein zu nehmen. Eine Leiche nach der anderen, jedoch ohne sie anzufassen.

»Was war los?«, fragte Rossel den Lokführer. Sie befanden sich nur wenige hundert Meter entfernt vom in die Weite entschwindenden Ufer des bereits teilweise zugefrorenen Ladogasees. Eisfischer, dachte Rossel. Manchmal hockten sie stundenlang zusammen und tranken. Dann

waren sie zu den Schienen gewankt, aneinandergeklammert, um sich aufrecht zu halten, bevor sie schließlich erfroren waren ...

»Sie lagen schon auf den Gleisen, schon genauso wie jetzt«, sagte der Lokführer. »Der Schneepflug hat die Strecke gestern geräumt, aber trotzdem bin ich nur Schnecken-tempo gefahren. Ich hab sie gleich gesehen.«

»Die Strafe, wenn man Angehörige der Miliz anlügt ... «

Der Lokführer spuckte aus und schüttelte den Kopf. »Guck's dir doch selber an, du Spürhund. Wirst schon sehen.«

Die Lok keuchte und schnaufte.

»Was transportierst du?«, erkundigte sich Rossel.

»Kohle und Altmetall. Zwanzig Waggons.«

Gut, dass der Zug sofort angehalten hatte. Von den Leichen wäre nicht viel übrig geblieben, wenn dieses Ungetüm über sie hinweggedonnert wäre.

»Ist das eine Hauptstrecke? Warum hat man die Leichen nicht früher gefunden?«

»Die letzten Personenzüge halten um elf, wenn sie nicht vereist sind. Die neuen Dieselloks kommen mit dieser Kälte nicht gut klar«, antwortete der Lokführer und rieb sich die Augen. »Ich war der erste Güterzug heute Nacht. Irgend so ein Idiot im Depot hat einen der Waggons überladen, sodass er umgekippt ist. Hat mich mehr als zwei Stunden aufgehalten.«

Er brummelte etwas von Dampfkesseln und Ventilen und schien sich entfernen zu wollen, machte aber keine Anstalten, groß um Erlaubnis zu bitten. Rossel zuckte mit den Schultern und der Lokführer verschwand im Scheinwerferlicht der Lokomotive.

Der andere, der grüne Junge vom örtlichen Polizeirevier, sah ihn an und wartete auf einen Befehl. Er war nur ein gewöhnlicher Polizist.

»Wo sind denn alle?«, wollte Rossel von ihm wissen.

»Verhaftet.«

»Ich meine deine Kollegen. Warum bist du alleine hier?«  
Das Milchgesicht sah nach unten auf den Schnee.

*Du machst Witze.*

»Alle?«

Ein kurzes Nicken.

Mann, verdammte Scheiße. Der MGB fegte durch die Reihen der Miliz wie eine Sense durch ein Weizenfeld. Militär, Polizei, die eigenen Reihen – wo Terror herrschte, wütete er oft am schrecklichsten unter den Männern und Frauen, die so unbedacht gewesen waren, sich eine Uniform anzuziehen. Aber gleich ein ganzes Revier, auch wenn es nur ein Außenposten in der Provinz war? Die Miliz gab es, um ein gewisses Maß an öffentlicher Ordnung zu wahren, während die gesellschaftliche Disziplin selbst an anderer Stelle erzwungen wurde. Die Gewerkschaften, die Belegschaften der Fabriken, die Volksgerichte, selbst die kriminelle Unterwelt – sie alle wetteiferten darum, als besonders loyale Sowjetbürger zu erscheinen. Polizist zu sein war eine einfache Aufgabe, für die Leute mit einer einfachen Einstellung zum Recht herangezogen wurden, und deshalb fanden sich auch jede Menge brutale Typen in der Truppe. Konterrevolutionärer Aufruhr zählte wohl kaum zu ihren Stärken.

Rossel sah zu den Leichen hinüber und versuchte, seine Gedanken zu ordnen.

Der Lokführer des planmäßigen nächtlichen Güterzugs hält an, weil sich irgendetwas auf den Gleisen befindet. Er steigt aus, um sich einen Eindruck zu verschaffen. Er vermutet umgestürzte Bäume oder Ladung, die ein anderer Zug verloren hat. Aber so ist es nicht.

Er benachrichtigt die nächste Station, die wiederum die örtliche Polizei verständigt. Nur dass auf dem Revier kei-

ne Polizisten mehr sind außer diesem verkorksten Exemplar, das, obwohl er das bestreitet, das erstbeste Revier der Miliz in Leningrad anruft, dessen Nummer er in der Liste an der Wand entziffern kann. Und die Herren Unteroffiziere Gratschew und Tanejew, die auf Nachtschicht sind, rufen dann mich an. Und weil Unteroffizier Gratschew ein Mistkerl ist, der sich nur dann an die Vorschriften hält, wenn er damit maximalen Ärger bewirken kann, holt er auch Hauptmann Lipuchin aus dem Bett, obwohl er weiß, dass der einen Dröhnschädel vom Feinsten haben wird.

Mehr als fünfzig Kilometer außerhalb unserer Jurisdiktion, mitten im Nichts. Und die örtliche Miliz ist zudem gerade noch vom MGB durchkämmt worden.

Rossel wusste, dass er nicht nach dem Grund fragen, sondern sich an das vorliegende Verbrechen halten würde.

Er ließ den bejammernswerten Jungpolizisten stehen und stapfte hinüber zu seinen Männern, wobei er dort ein wenig ins Wanken geriet, wo der Schneepflug frische Berge aufgetürmt hatte, und erreichte zuerst Hauptmann Ilja Lipuchin.

»Womit haben wir es hier zu tun, Chef?«

Hauptmann Lipuchin blickte ihn aus melancholischen, blutunterlaufenen Augen an. Der Atem von Rossels Vorgesetztem stank, wie so oft dieser Tage, nach billigem Wodka.

»Mord«, sagte er. »Ein Verrückter.«

Und übergab sich.

»Nummer eins. Tiefgefroren – und ich meine wirklich, ganz durch. Wie die Brotklumpen, die sie uns im 8. Garderegiment immer gegeben haben. Diese verdammten Zahnschrotter.«

Unteroffizier Gratschew wischte den Schnee von dem Leichnam und klopfte mit seinen behandschuhten Knöcheln darauf, um seine Feststellung zu unterstreichen.

»Das Gesicht unkenntlich, die Zähne entfernt oder ausgeschlagen. Die Hände abgeschnitten.«

Hauptmann Lipuchin sah das fröhliche, zahnlose Grinsen der Leiche und wandte sich ab, hustete heftig und keuchte wieder. Rossel nahm an, dass er eine beträchtliche Menge Alkohol erbrochen hatte und auf diese Weise losgeworden war. Lipuchins kleine Schwäche wurde von Tag zu Tag schlimmer.

»Sieh mal, was sie anhat«, fuhr Gratschew fort. »Sieht aus wie eine *Zarewna*. Aber ihr Kleid ist nicht gefroren. Das Miststück ist von irgendjemandem eingekleidet worden, nachdem man sie ermordet hatte.«

*Zu klein. Zu dünn.* Sie war es nicht. Wie immer durchlief Rossel eine kurze, aber heftige Woge der Erleichterung. Jeder Leichnam einer Frau konnte Galja sein, solange er sich nicht vom Gegenteil überzeugt hatte. Bis er sicher war.

Er beugte sich vor und betrachtete das rote Samtgewand der jungen Frau. Gratschew hatte recht. Es sah teuer aus.

»Was steckt da in ihrem Hals?« Er zeigte darauf. »Ein Eiszapfen?«

Ein langer dünner, beschlagener Gegenstand ragte aus ihrem Rachen hervor. Gratschew zog einen Handschuh aus und tippte das Objekt kurz an, um den Handschuh sofort darauf wieder überzuziehen.

»Glas«, sagte er.

Gratschew beugte sich tiefer hinunter und wandte den Kopf zur Seite. Seine Mütze rutschte herunter und legte seinen vernarbten, rasierten Schädel bloß.

»Hohl. Ein Glasröhrchen.« Er sah zu den vier anderen Leichen hinüber. »Verschiedene Größen, aber sie haben alle ein Röhrchen im Hals, Leutnant.«

Rossel richtete sich auf und schlug die Hände gegeneinander, um sie zu wärmen.

»Schade, dass es keine Eiszapfen sind, Gratschew. Wenn dem so wäre, würden alle verfügbaren Beweismittel direkt auf die Schneekönigin deuten, und der Fall wäre erledigt. Genosse Tanejew?«

Unteroffizier Tanejew, ihr Fossil, das nur noch wenige Wochen von der Pensionierung trennten, trat vor. Der Blitz seines Fotoapparats leuchtete auf, als er ein oder zwei Aufnahmen von der unbekanntem eisigen Aristokratin machte. Ihre Hände waren an den Körper angelegt, der einen rechten Winkel zu den Gleisen bildete, ihr Kopf lag exakt in der Mitte zwischen den Schienen.

Rossel nahm eine weitere Papirossa aus der Packung, eine *Belomorkanal*, drückte das Papierröhrchen am einen Ende zurecht und entzündete den Tabak am anderen.

»Nummer zwei«, sagte Gratschew und setzte seine Mütze wieder auf, nachdem er den Schnee abgeklopft hatte, während sie zur nächsten Leiche stapften. »Ein Priester. Ebenfalls tiefgefroren. Ich denke mal, das sind sie alle. Kein Gesicht, keine Zähne. Und, na ja, sieh dir das mal an.«

Rossel nahm einen extra starken Zug.

Die Kehle und die Brust des Priesters waren aufgeschlitzt worden, der Kehlkopf herausgerissen. Letzterer lag neben einem großen goldenen Kreuz auf dem Hals des Opfers, die Robe bedeckte den übrigen Körper. Auf dem Schädel ohne Gesicht saß ein schwarzer, zylindrischer Hut. Wieder lag

der Körper senkrecht zu den Gleisen, aber diesmal war der Kopf direkt auf der Schiene platziert worden, wo er vermutlich angefroren war.

Erneut trat Tanejew vor und drückte, ohne vorher etwas zu sagen, auf den Auslöser. Das Blitzlicht traf sie völlig unvermittelt, wobei das Aufleuchten durch die Reflexion auf dem schneeweißen Boden noch verstärkt wurde. Die anderen drei sprangen zur Seite, konnten vorübergehend nichts sehen. Gratschew fluchte, was das Zeug hielt.

»Tanejew, du Volltrottel! Was glaubst du, wer du bist? Der verdammte Sergei Eisenstein, oder was?«

Rossel ging in dem tiefen Schnee auf ein Knie und versuchte, das Aufscheinen seiner eigenen Blutgefäße auf der Netzhaut wegzublinzeln. Er fragte sich, wie Tanejew dreißig Jahre in der Miliz überstanden hatte, ohne dass jemand einen Unfall inszenierte oder ihn beim MGB denunzierte.

Er blickte zurück in Richtung des Zuges, aber der Scheinwerfer oben auf der Lok strahlte noch immer gleißend hell und dahinter war nur Dunkelheit. Das schien die Wahl zu sein, die er hatte – gleißendes Licht oder totale Schwärze. Rossel war normalerweise kein religiöser Mensch, im Gegenteil. Die Lehrer im staatlichen Waisenhaus in Kostroma hatten dafür gesorgt und ihn gelehrt, Marx und Lenin zu verehren, nachdem die Geheimpolizei seine Eltern abgeholt hatte. In seinen Jugendjahren war er sogar Mitglied im Verband der kämpfenden Gottlosen gewesen, und es gab niemanden, der fanatischer atheistisch gewesen wäre als diese Verrückten. »Der Kampf gegen die Religion ist der Kampf für den Fünfjahresplan!« – solche Slogans hatten sich ihm ins Gedächtnis gebrannt. Aber irgendetwas an diesem Tatort war anders als an so vielen, die er schon gesehen hatte – die penible Anordnung der Figuren auf den Schienen, die urtümliche Trostlosigkeit der Umgebung und das unaufhörliche geisterhafte Gemurmel des Windes, der vom Lado-

gasee herüberwehte. Tiefe Schneewehen, Dunkelheit und Leichen. Das alles erweckte zahllose Erinnerungen an die Belagerung von Leningrad wieder zum Leben. Auch an seine Schwester Galja, deren Gesicht er zuletzt viele Jahre zuvor in einem Schneesturm hatte entschwinden sehen. Der Leutnant verspürte das Bedürfnis, sich zu bekreuzigen.

Die Milizionäre fanden sich beim nächsten Leichnam wieder zusammen, der runzlig war, als wären es die sterblichen Überreste eines alten Mannes.

»Nummer drei«, resümierte Gratschew. »Wie ihr seht, ist diese Leiche komplett nackt. Dasselbe Verfahren, aber mit ein paar Zugaben. Ich habe den Schnee um ihn herum mal etwas weggewischt und ein paar Feinheiten gefunden. Das ist sein Herz, denke ich mal.« Er deutete auf einen braunen Klumpen neben dem Leichnam. »Und die anderen Dinger da, neben seinem Herzen, das sind seine Eier. Der Schwanz ist aber noch dran. Glücklicher armer Teufel!«

Alle Leichen waren dort zu finden, wo die beiden Schienenstränge nebeneinander verliefen. Bei drei Opfern lag der Kopf auf dem Gleis, bei den beiden anderen lungerte er mitten zwischen den Gleisen herum.

Rossel machte einen Schritt zurück, blickte sich um und schalt sich innerlich für seine Unbekümmertheit. Gegen den Schlaf und die Kälte ankämpfend, hatte er gedacht, er sei auf dem Weg zu irgendeinem idiotischen Unfall. In neun von zehn Fällen war Alkohol die Ursache. Und wenn die Geheimpolizei daran beteiligt war, konnte es sich schlimmstenfalls um eine Hinrichtung handeln. In diesem Fall machte man es sich zur Aufgabe, schlampig zu ermitteln und genau die falschen Fragen zu stellen – oder gar keine. Weg mit den armen Schweinen und irgendeine Todesursache aus der Luft greifen.

Aber es war kein Blut geflossen. Die Gesichter waren ein einziger Brei, aber es schien keine Austrittswunden zu



geben, also hatte man ihnen nicht, wie es so Sitte war bei der Geheimpolizei, in den Hinterkopf geschossen. Auch waren Hände und Füße nicht gefesselt.

Ein Verrückter. Vielleicht hatte Lipuchin recht.

Die Polizisten hatten deutliche Fußspuren zwischen den Autos und dem Schienenstrang hinterlassen. Aber keiner von ihnen hatte sich die Mühe gemacht, auf Spuren zu achten, die von der Person (vielleicht auch mehreren Personen) stammten, von der die Leichen zu ihrem Fundort geschafft worden waren. Rossel sah in die andere Richtung, über die offene Fläche hinüber zum Wald auf der anderen Seite der Schienen, der sich entlang der Haupt- und der Nebenlinie erstreckte. Wo führte das alles hin? Aber es gab einfach keine Fuß- oder Schleifspuren im Schnee, die ein Körper, den man über den Boden zog, hinterlassen haben könnte, und auch keine Reifenspuren.

»Wann hat es aufgehört zu schneien?«

Rossels Stimme ließ die Männer, die sich gerade auf den Weg zu Leiche Nummer vier machten, innehalten. Sie sahen einander an.

»Es hat geschneit, als ich meine Schicht angetreten habe«, antwortete Gratschew. »Danach bin ich in den Akten versunken. Scheint wohl die ganze Zeit über geschneit zu haben.«

Akten durchsehen? Von acht Uhr abends bis zwei Uhr nachts? Daran hatte Rossel so seine Zweifel. Unteroffizier Gratschew zog es vor, sich auf das Rauchen zu konzentrieren und ein Auge auf etwaige Prostituierte zu haben, die aufs Revier gebracht wurden und die er vergewaltigen konnte.

»Es hat geschneit, als ich ins Bett gegangen bin«, sagte Lipuchin. »Ungefähr«, er stockte, »ungefähr um zehn.«

Rossel bemerkte, dass Gratschew und Tanejew grinsten. So um zehn, wenn man unter den Tisch rutscht, Genosse?

Also wusste es keiner von ihnen genau. Man konnte mit

einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es zwischen zwei und vier Uhr zu schneien aufgehört hatte. Aber das Zeug war schon die ganze Zeit heruntergekommen, als wollte Gott die Welt ein für alle Mal zuschütten, um sie nicht mehr sehen zu müssen. Hier lag der Schnee hüfthoch. Man konnte genug von der weißen Pracht über seine Spuren schaufeln und dem Wetter den Rest überlassen. Die fünf Leichen auf den Schienen unweit des Ladogasees hätten genauso gut vom Himmel gefallen sein können.

Die vierte Leiche war auch wieder ein Mann. Aber der Körper – mehr Muskeln, kein schlaffes Gewebe – wirkte wie der eines jüngeren Mannes, vielleicht sogar erst zwanzig, keinesfalls älter als vierzig, dachte Rossel. Er war nackt und verstümmelt wie der dritte Tote, außer dass, wie Gratschew mit einem boshaften Grinsen bemerkte, »sich sowohl Schwanz als auch Eier noch an der richtigen Stelle befinden. Und sieh dir mal die ganze Pracht an, bei diesen Temperaturen. Wenn's im Himmel irgendwo Muschis gibt, werden diese Schlampen vor lauter Freude bestimmt gleich feucht, wenn dieser junge Galan dort auftaucht.«

Die letzte Leiche. Rossel zündete sich mit den Überresten der alten eine neue *Belomorkanal* an und drückte den Filter zusammen.

»Scheiße«, sagte Gratschew, »verdammter Mist.«

Rossel sah zu dem Unteroffizier hinüber, der sich über den Körper beugte, einen Schneeklumpen vom Kopf wischte und darauf zeigte.

»Das hier ist 'ne Blaumütze«, stellte Gratschew fest. »MGB.«

In der Tat war der Bezug ihrer Mütze blau mit rotem Randband und schwarzem Schirm. Die Tunika hatte Abzeichen an den Ärmeln und am Kragen, die Rossel nicht richtig ausmachen konnte, blauen Zwirn an den Manschetten und Schulterklappen ohne Rangabzeichen. Ein verros-

tetes Schildchen war an der Brust angeheftet – er konnte nur ein Schwert ausmachen, das die Trägerin als Mitarbeiterin des Ministeriums für Staatssicherheit auswies.

Wie bei den anderen war das Gesicht großenteils zerstört. Im Gegensatz zu den anderen hatte man ihr die Augenlider jedoch nicht geschlossen, obwohl ihre Augen nichts weiter als weiße, milchige Kugeln waren. Gratschew inspizierte den Mund.

»Wieder dilettantische Arbeit an den Zähnen. Ihre Zunge ist auch weg.«

Hüftabwärts war sie nackt, von einem voluminösen Schlüpfer einmal abgesehen. Rosa oder verblichenes Rot. Mord aus Leidenschaft. Wer sie auch sein mochte, sie war klein und von gedrungener Statur, und das Fleisch ihrer Oberschenkel war zu weißen, dicken Klümpchen gefroren, die nicht so wirkten, als gehörten sie zu einem menschlichen Bein.

»Drei Männer, zwei Frauen«, fasste Rossel zusammen. »Eine Prinzessin, ein Priester, ein Nackter ohne Hoden, ein Nackter mit, und jetzt noch eine Geheimpolizistin.«

Gratschew atmete deutlich hörbar aus. »Eine ziemlich verrückte Jazzband«, brummelte er.

»Jazz ist bourgeois, Genosse«, erklärte Tanejew.

Sie glotzten ihn alle an. Tanejew drückte die Kamera an sich, sein Gesicht so lang gezogen und ernst wie immer. Er versuchte nicht, einen Witz zu landen.

Gratschew spuckte aus.

»Wie immer danke für deine große Aufmerksamkeit gegenüber der Parteilinie, Genosse«, entgegnete Gratschew, »und dafür, dass du mich und uns alle wieder auf den rechten Weg führst, Genosse, und für ...«

Rossel schaltete sich ein. »Das reicht jetzt, Unteroffizier.« Wenn Gratschew einmal anfing, hörte er so schnell nicht auf.

Gratschew kokettierte gerne damit, einen Befehl zu verweigern, doch diesmal schwieg er. Wahrscheinlich weil es Tanejew sowieso scheißegal war, wie lange er herumzeterete. Plattitüden von sich zu geben und bis zur Pensionierung durchzuhalten war alles, was den alten Herrn jetzt noch interessierte. Oder vielleicht hatte ihn auch der Anblick einer MGB-Uniform in Aufruhr versetzt.

»Genosse Leutnant, ich bin mir nicht sicher, wie wir jetzt am besten vorgehen. Was sollen wir Ihrer Meinung nach tun?«

Es war Lipuchin, der seine Nähe suchte. Der Hauptmann hatte den Wodka aus seinem Magen befördert, und so war etwas Farbe in sein Gesicht zurückgekehrt, obwohl er noch immer den Spritgeruch billigen Alkohols verströmte. Auch wenn er groß gewachsen war, musste Lipuchin den Kopf anheben, um die Frage in Rossels Ohr zu flüstern.

Rossel wusste, was alle dachten. Gratschew, einmal mehr über die Frau gebeugt, der Gesichtsausdruck die übliche Maske an dummdreister Unverschämtheit. Tanejew, die Hände an die Kamera gepresst, mit großen Augen und unverwandtem Blick, verzweifelt darum bemüht, die letzten Wochen bis zum sicheren Hafen des Ruhestands, der Rente und der Anonymität auch noch zu überstehen. Lipuchin, dessen Anmutung eines Filmstars von seiner Trinkerei allmählich zerstört wurde. Hauptmann gegenwärtig nur der Dienstbezeichnung nach, der auf Anweisungen wartete.

Der Gedanke, der alle umtrieb, war: *Ließe es sich vielleicht machen, die Leiche in der MGB-Uniform einfach zu vergessen ...?*

Das Spalier der Toten wurde durch Schnee, den ein stärker werdender Wind aufwirbelte, erneut mit Weiß überzogen. Hinter ihnen strahlte der Scheinwerfer der Dampflok. Der Lokführer vertrat sich die Beine in den

Schneewehen und der örtliche Polizist starrte noch immer auf seine Stiefel.

Rossel tippte mit dem Daumen in einem bestimmten Rhythmus auf den Ringfinger und den kleinen Finger seiner linken Hand oder auf das bisschen, was von ihnen noch übrig war, was eine Angewohnheit war, wenn er nachdachte. Die beiden Stümpfe waren ein Andenken, das ihm die Tschekisten, wie man Geheimpolizisten immer noch nannte, hinterlassen hatten. Rossel war sich darüber im Klaren, dass man vor ihnen nichts verbergen konnte. Niemals. Er war wirklich einigermaßen überrascht, dass der MGB nicht schon längst hier war, waren Leichen doch schließlich seine Spezialität.

Nein, ein übereiltes Verscharren oder Vertuschen würde es nicht geben. Sie mussten die Leichen nach Leningrad schaffen, die Kollegen sämtliche Register ziehen lassen, alles in Formalitäten ertränken, bevor der MGB herum-schnüffelte und sich vier einsame Angehörige der Volksmiliz griff.

Er konnte sich keinen Zusammenprall mit dem MGB mehr leisten. Nicht nach dem letzten Mal.

Rossel hob den Kopf.

Vielleicht konnten sie es ja doch der Schneekönigin anhängen, überlegte er. Die Festnahme war einfach zu bewerkstelligen, wenn man etwa an ihr legendäres Temperament und die ziemlich offensichtlichen royalistischen Sympathien dachte.

Seine Stimme wechselte in einen verhaltenen Befehlston.

»Der Kerl da soll mal einen Laster auftreiben. Und wir sollten uns warmes Wasser aus dem Zug besorgen, um die loszukriegen ...«

Aber Gratschew hatte schon mit einem Bein ausgeholt, sein Stiefel krachte gegen den Kopf des Priesters.

»Schon erledigt«, meldete der Unteroffizier.